

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Artikel: Der Russe über Russland
Autor: Doroschewitsch, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER RUSSE ÜBER RUSSLAND

Iwan Iwanowitsch Iwanow kam nach Paris. Dort besuchte ihn sein Freund, Monsieur Pitou, und sagte:

„Monsieur Iwanow, Sie sprechen glänzend französisch. Möchten Sie nicht einen Vortrag halten?“

Iwan Iwanowitsch gab die Frage zurück:

„Einen Vortrag? Aber wozu denn? Da schaut das Publikum auf den Vortragenden und denkt: willst du wohl bald aufhören? dass dich der Teufel hole! wir sitzen schon lange genug. — Und der Vortragende schaut auf das Publikum und denkt: Was zum Teufel wollt ihr von mir? Man sieht ja sofort, dass ihr an andere Dinge denkt! — Langeweile. Ganz unnütze Sache. Übrigens mit Vergnügen. Worüber soll denn der Vortrag sein?“

„Na, über moderne Literatur.“

„Ja, wir haben aber jetzt gar keine Literatur.“

„Wie denn nicht,“ meinte erstaunt Monsieur Pitou. „Zum Beispiel Gorki.“

„Maxim Gorki? Das ist aber Vergangenheit. Vor 1905. Rein ethnographisches Interesse. Er schrieb über das Land der Landstreicher. Er hat selber dort gelebt. Interessant, ganz glaubwürdig. Wir warteten damals auf die Revolution. Und er erzählt uns: Seht dort den Bodensatz. Und wie Musik tönte uns sein Wort: Mensch — das heißt Stolz. Aber was kam dann? Als diese selben Helden für ein Halbrubelchen sich ins schwarze Hundert aufnehmen ließen und nachher die Brownings, die man ihnen einhändigte, für drei Rubel den Revolutionären verkauften, da sahen wir, dass das alles betrunkenes Pack, Gelichter war, über das sich nicht mal zu reden lohnte. Er hat sich selber betrogen und uns alle dazu. Und wie noch hat er uns betrogen? Ganz romantisch. In unserem nüchternen Jahrhundert. Geradezu schmählich. Das ist Vergangenheit. Das war interessant vor 1905.“

„Seither schreibt er aber nicht mehr bloß über Landstreicher.“

„Das war aber interessant. Damals war er ein genialer Wilder. Oder ein Kind, dem alle Eindrücke des Daseins neu sind. Wir haben uns an so vieles gewöhnt, dass wirs gar nicht mehr sehen, gar nicht bemerken. Da kommt auf einmal ein Wilder,

noch dazu ein Genie. Fängt an, uns neue Seiten in unserm Dasein zu zeigen. Neue Urteile zu fällen. Sehr kurios. Seither hat aber Gorki leider viel gelesen und gelernt, ist gebildet geworden wie wir. Die Unmittelbarkeit ist hin. Er urteilt wie irgend ein ‚Intelligenter‘. Was hat man davon, einen gewöhnlichen Intelligenten zu hören?“

„Na, aber Andrejew!“

„Ach! Ein Goethe für Arme, ein Shakespeare für Analphabeten, ein Dostojewski für Leute, die noch nichts gelesen haben. Alle großen Dichter schwingen in ihm. Bei uns gibts in den Wirtschaften solche ‚Maschinen‘. Was man für eine Walze einschiebt, das spielen sie auch. Mozart, Rossini, Meyerbeer. Ganz ähnlich, aber scheußlich. Kleine Commis, die niemals echte Musik gehört haben, geraten dabei übrigens in Entzücken. Ein Philosoph für Gymnasiasten! Er selber sagt von sich: Ich schreibe für jugendliche Seelen. — Für solche, die noch in der Vorbereitungsklasse sitzen. Sehen Sie, man kann einfach sagen: zweimal zwei ist vier. Man kann das nämliche aber auch mit Formeln ausdrücken. Eine halbe Stunde Umweg. Da kann man alles hinzugeben: Wurzeln und Potenzen. Zwei Tage lang rechnet man und findet die Lösung: zweimal zwei ist vier. So ist Andrejew. Er nimmt ein kleines Stückchen Idee, kürzer als ein Spatzenschnabel. Und dann wickelt er es ganz in Symbole und Allegorien. Nun errate. Man rät und rät und schließlich errät man und findet wieder das nämliche: zweimal zwei ist vier. Spucke! Ich würde nur unter einer Bedingung in Symbolen zu schreiben erlauben, dass ein Werk herauskommt, das nicht hinter dem zweiten Teile *Fausts* zurücksteht. Dort kann man sich den Kopf zerbrechen und dennoch klüger werden. Aber hier bricht und zerbricht man sich den Kopf, löst Rätsel und Aufgaben, um schließlich die unzweifelhafte Wahrheit zu erfahren, dass zweimal zwei gleich vier. Ein Hausierer ruft ein Taschenmesser aus: Größte Erfindung des Menschengeistes! Ein Instrument, um einen harten Körper in beliebig viele Teile zu zerlegen! Ein Triumph des menschlichen Willens über die Materie! — Was haben wir für eine moderne Literatur? Mereschkowski! Bald sucht er einen Gott, bald bekämpft er einen Gott, bald konstruiert er einen Gott. Wen interessiert das? Sie kochen in ihrer Pfanne. Sie meinen,

mit ihrer religiös-philosophischen Gesellschaft ein Licht aufgesteckt zu haben. Furchtbar wichtig für alle. Da konstruieren sie Gott, dann zerstören sie ihn, dann suchen sie ihn wieder. Wie Kinder. Sie sitzen und backen Kuchen aus Sand, zerbrechen sie und fangen von neuem an. Was für reizende Kinder! Wie hübsch sie sich beschäftigen, wie still sie spielen! Was die für eine Literatur haben! Wen kann die interessieren? Wer kann die brauchen? Aber bitte, da ist noch Kuprin. Aber der schreibt nichts. Er hat versprochen, ein langes Traktat zu schreiben. Einstweilen gibt er sich in Ansichtskarten aus. Schreibt kleine Fabelchen . . . Und die übrigen! Ob sie schreiben, ob sie nicht schreiben, das geht keinen was an. Wir haben keine moderne Literatur. Kein Vortragsthema.“

„Aber über das Theater,“ meinte Monsieur Pitou.

„Wo haben Sie denn bei uns Theater gefunden?“ gab Iwan Iwanowitsch erstaunt zurück. „Den größten Erfolg hatte *Eifersucht* von Arzybaschew. Es schildert den Flirt. Eine Dame flirtet mit einem Studenten. Interessante Dame! Verdient so eine Dame überhaupt Beachtung, die sich schon fast auf Gymnasiasten stürzt? Auch der Flirt ist höchst kurios. Die Dame fragt: Wünschen Sie etwas von mir? — Der Student antwortet schüchtern: Ja. — Aber was wünschen Sie von mir? — Was man gewöhnlich von Frauen wünscht! — Aber was wünscht man denn von Frauen? Nicht wahr: interessant, fein, klug, witzig! Dummheiten!“

„Nicht eben klug,“ gab Herr Pitou zu.

„Ums Himmelwillen. Das ist die Unterredung Solochas mit dem Diakon, nur umgekehrt. Dort fragt der Diakon: Aber was haben Sie denn da, bezaubernde Solocha? — Kann man von Theater reden, wo das interessanteste Stück diese *Eifersucht* ist?“

„Gut.“ Herr Pitou war einverstanden. „Aber man kann über die Kunst im allgemeinen reden, über die neuen Strömungen. Nun, über die Malerei zum Beispiel.“

„Über die zwei Jungens, die man wegen Futurismus aus der Schule gejagt hat? Es sollen da zwei nicht eben erfolgreiche Jungens gewesen sein. Lange Jahre saßen sie in der Elementarklasse. Eifrig zeichneten sie stumpfsinnige antike Köpfe ab. Haben Sie übrigens bemerkt, wie die antiken Statuen immer blöde und ausdruckslose Gesichter haben? Na, also, die Jungens zeichneten,

und in den Pausen begannen sie zu disputieren und auf die Professoren zu schimpfen. Genau so, wie ein Elementarschüler, der das Einmaleins einpaukt und dabei Pythagoras einen Esel nennt. Würde man den einen Revolutionär der Mathematik nennen? Aber unser Publikum schrie: Futuristen! Futuristen! Revolutionäre aus der Kleinkinderschule. Neue Strömungen gibt es nicht, nur Elementarschüler, die aus Faulheit auf Pythagoras schimpfen.“

Monsieur Pitou wischte sich den Schweiß von der Stirn.
„Lassen wir die Kunst. Aber halten Sie doch einen Vortrag, nun, sagen wir über die Regierung. Oder ist dies gefährlich?“

„Ganz ungefährlich. Nur, wie soll man über die Regierung reden, wenn es keine gibt? Was heißt Regierung? Vom Stamme: Regieren. Ein Kutscher sitzt auf dem Bock und leitet, regiert. Zügel in den Händen. Regiert, wohin, wie die Fahrt gehen soll. Aber regiert man etwa mit einem Wort, mit einem Wörtchen, das die Pferde stillstehen heißt? Dazu braucht man den Kutscher nicht. Man stellt ein Kind hin, das die zahmen Tiere bewacht. Das passt nun auf, dass das Pferd zur Linken nicht ausschlägt, das zur Rechten nicht mit dem Schweife Unfug stiftet. Dazu schreit das Kind ganz unnötig. Und die Zügel hält es in den Händen, ganz fest, und bildet sich ein; es lenkt die Pferde. Aber das heißt nichts. Man lenkt, wenn man fährt. Aber wenn man auf einer Stelle steht, was gibts da zu lenken, was zu regieren?“

„Nun, vielleicht sprechen Sie über die Duma?“ Monsieur Pitou sprach schon halb verzweifelt. „Eine Duma gibt es doch bei Ihnen?“

„Ich weiß nicht recht. Halb ist sie da, halb nicht. Eher nicht. Was ist die Duma? Eine gesetzgebende Behörde? Nein. Denn was sie auch für Gesetze macht, so kommt der Reichsrat wie eine böse Schwiegermutter, riecht an der Suppe, gießt sie aus und erklärt, sie tauge nichts. Eine gesetzberatende Versammlung? Auch nicht. Denn über das wichtigste Gesetz für das russische Leben, über die Einzelhöfe und die Aufhebung der Landgemeinde hat die Duma beispielsweise nicht einmal beraten. Man hat es ihr vorgesetzt und: Bitte, bestätigen Sie! Zu Abänderungen ist's ohnehin zu spät. — Was ist die Duma? Eine Stelle, wo man theoretisch die Fragen des Staatslebens erörtert. Man redet Leitartikel über verschiedene, wirtschaftliche und politische Dinge.

Man wirft Fragen auf, die man nicht lösen kann. Man spricht über die Tagesprobleme. Man bringt kurze Anfragen und Interpellationen ein wie in den Zeitungen Zuschriften an die Briefkastenredaktion. Die Duma ist eine großezensurfreie Zeitung. Ohne bestimmte Richtung, mit rechtsstehenden und linksstehenden Mitarbeitern. Man hält heftige Polemiken ab. Manchmal kommen Interpellationen und Dementis aus den Ministerien, wie ministerielle Inserate. Man gebe die Pressfreiheit oder gründe in Russland eine Zeitung, die ungehindert über alles schreiben darf, was ihr einfällt — dann braucht man diese Duma nicht mehr.“

„Ausgezeichnet,“ meinte Pitou. „Also reden Sie über das Regime.“

Iwan Iwanowitsch sprang auf: „Über das Regime? Aber wir haben doch gar kein Regime! Früher machten die Leute, was sie wollten, und man konnte darüber weder reden noch urteilen. Das kann ich verstehen. Das ist ein Regime. Ein schlechtes, ein rohes, ein unerträgliches. Aber doch ein Regime. Ein Regime muss vor allem etwas Bestimmtes sein. Wir tun — das heißt, das ist unsere Sache, nicht euere. Wir tun, was wir wollen und ihr wagt nicht zu mucksen! Das lässt sich verstehen. Aber jetzt? Sie handeln wie früher, aber sie haben eine Duma eingerichtet, die über das ganze Land hinschreit: Schaut her, wie schlecht sie handeln! Eins von beiden: entweder handle anders oder lass die Leute schweigen wie früher. Früher habe ich eine Gemeinheit begangen, aber wenigstens im Dunkeln. Jetzt begehe ich sie und stecke dazu elektrisches Licht an, damit Alle es sehen. Was ist das für eine Logik? Handeln und seine eigenen Handlungen diskreditieren. Man sagt, wir haben zwei Regimes. Mein Freund, dort, wo gleichzeitig zwei Regimes bestehen, dort gibt es in Wirklichkeit gar keins.“

Monsieur Pitou saß im Schweiß gebadet. „Nun, halten Sie doch einen Vortrag über das Volk. Ein Volk gibt es doch hoffentlich bei Ihnen?“

„Gewiss. Aber was kann man darüber sagen, wenn in Wirklichkeit niemand etwas von ihm weiß? Sehn Sie, da reis' ich in Frankreich herum. Ich interessiere mich für das Leben der Bauern, ich geh ins erste Bauernhaus hinein. Ich bitte um ein Glas Milch oder Wein, bezahle und plaudere. Man fragt mich,

woher ich komme, mit Vergnügen erklärt man mir, wie man selber lebt. Ohne Misstrauen. Sie sagen mir, wie viel Land und Vieh sie haben, was sie säen, wie viel sie ernten, wohin sie verkaufen. Aber bleib ich bei uns neben einer Bauernhütte stehn, so fliehn entweder alle entsetzt vor mir oder das ganze Dorf läuft zusammen. Irgend ein Alter kommt und sagt: Reiß mir den Zahn aus, Väterchen! — Ein anderer kommt mit einer Bittschrift, man möge seinen Sohn vom Militär entlassen. Denn für das Dorf ist jeder „gnädige Herr“ in Zivil entweder ein Doktor oder ein Beamter. Wenn ich gar wissen will, wie viel Kühe sie haben, wie viel Pferde, so fragen sie mich: Auf welche Vollmacht hin verlangst du Auskunft? — Die Wahrheit werden sie auf keinen Fall sagen: Er kam, um aufzuschreiben, also will er eine neue Steuer einführen. — Noch ein Glück, wenn sie einen nicht für einen Revolutionär halten, verprügeln und „für alle Fälle“ den Behörden übergeben. Das Ergebnis meines Gangs ins Volk wird sein, dass man mir eine Rippe bricht oder eine Bittschrift überreicht oder sich vor mir unter die Bänke verkriecht. Wie kann man da das Volk kennen lernen? In ganz Russland bin ich fremder als in Frankreich. Und mit einem französischen Bauern habe ich viel mehr gemeinsames als mit einem russischen. Unter diesen Umständen kann ich zwar über das französische Volk einen Vortrag halten, aber nicht über das russische.“

„Aber man schreibt doch auch bei Ihnen über das Volk!“

„Dummheiten. Bei uns ist es Sitte, in der Literatur vor dem Volk auf die Knie zu fallen. Anders geht es nicht. Das gehört zur Etikette. ‚Der Bauer ist so und so, er ist ein Gefäß der Weisheit und jeglicher Tugend. Von ihm soll man lernen.‘ Tolstoi selber lag vor ihm auf den Knien. Alles lernte er von ihm. Als er aber eine Apotheose des Volkes schreiben wollte — Akim in der *Macht der Finsternis* — da entstand ein Wesen ohne Worte. Bitte, vergleichen Sie mal. Matren im selben Drama. Ein negativer Typ. Aber ein lebendiger Kerl. Alle ‚siebenundsiebzig Weiberausreden‘ kennt er, und wie weiß er zu reden! Akim aber, der positive Typ, hat keine Worte. Da sehen Sie, wie man auf den Knien liegt. Die negativen Typen sind lebendig. Aber wenn man einen positiven darstellen will, kommt er stumm heraus. Nicht vor dem Bauern verneigen sie sich, der wirklich existiert.

Sie haben sich einen Mushik geschaffen wie ein Götzenbild. Und vor diesem erdichteten Mushik liegen sie auf den Knien.“

„Très bien,“ sagte Monsieur Pitou, Atem schöpfend. „Also nicht über das Volk. Aber Sie könnten über die Intelligenz sprechen.“

„Aber wie soll ich denn in Frankreich über etwas reden, was man in Russland negiert? Von oben und von unten. Für den Mushik ist alles, was die ‚gnädigen Herren‘ unternehmen, von vornherein gerichtet. ‚Die Herren machen Unsinn.‘ Für die Regierung ist der Stempel ‚Von der Intelligenz bewilligt‘ ein Siegel der Verwerfung. Wo haben Sie ein Land gesehen, dessen Leben ohne Teilnahme der gebildeten Klassen sich abspielt? Aber bei uns gelten die Wünsche dieser Klassen für nichts. Man regiert ohne sie. Man hält es sogar für nötig, sie zu umgehen. Bei uns gilt es für einen Minister als Schande, wenn er von der Intelligenz gewürdigt wird. Damit ist er erledigt. Wenn aber einer in allem den Wünschen, Idealen, Empfindungen der gebildeten Klassen gerade zuwiderhandelt, das ist dann ein selbständiger Minister. Mushik und Minister verhalten sich im Grund in Russland zur Intelligenz genau gleich: Was wollen die eigentlich? Die haben wohl Bücher gelesen, den Verstand drob verloren?— Wie könnte ich wagen, vor einem französischen Publikum über die russische Intelligenz zu reden, wenn man mir sagen kann: Bitte, wozu reden Sie von dem, was man bei Ihnen negiert? Was also gar nicht existiert!“

„Seltsam,“ seufzte Monsieur Pitou, schwer aufatmend. „Aber nehmen wir eine wirtschaftliche Frage. Sie sind ein Agrikulturland. Sie sagen selber, dass bei Ihnen eine große Reform eingeleitet ist, die Übersiedlung in die . . . wie nennen Sie das doch . . . Einzelzellen . . .“

„Einzelhöfe? Um Himmels willen, was hat das mit Landwirtschaft zu tun? Das ist eine ganz phantastische Reform. Ein Mensch auf dem Einzelhof ist ein Robinson. Allein auf unbewohnter Insel. Da soll einer allein alles machen, alles erdenken. In Einzelhaft leben kann man nicht. Da soll sich einer mit Landwirtschaft abgeben. Dazu noch mit Erfolg! Was soll da ein Einzelner ausklauben?“

„Nun, da verteidigen Sie doch in Ihrem Vortrag die Gemeindewirtschaft!“

„Unmöglich. Es lässt sich wohl sagen: ‚Das Volk ist groß. Groß ist seine Weltanschauung! Es betrachtet den Boden wie ein Element. Ein Element kann niemandes Eigentum sein.‘ — Die Luft kann es nicht. Man kann sie nicht fassen. Das Feuer nicht. Und dennoch kann ich nicht allen Unrat neben Ihr Haus ablagern, sonst kommen Sie und sagen: Verderben Sie mir *meine* Luft nicht. Und wenn ich rauchen will, sag ich: Bitte um *Ihr* Feuer. Und das Wasser im Meer gehört nach internationalem Recht so weit den Uferstaaten, wie die Schussweite beträgt. Und in seinem Flüsschen erlaubt keiner dem Nachbarn Fische zu angeln. Das Land soll als Element keinem gehören! So konnte es vielleicht in den wilden Urzeiten sein, als man überhaupt noch keinen Begriff von Eigentum hatte. Die auf diesen Gesichtspunkten aufgebaute Gemeinwirtschaft ist ein Rest der Barbarei. Einen modernen Menschen kann man aber nicht zwingen, in vorsintflutlichen Begriffen zu leben.“

„Lassen wir die Landwirtschaft,“ rang Monsieur Pitou die Hände. „Aber die Industrie bei Ihnen ist im Aufblühen. Wie wärs mit einem Vortrag?“

Iwan Iwanowitsch musste geradezu lachen:

„Industrie? Aufblühen? Im Bettlerviertel steht eine Trödelbude. Heißt das Handel? In der Bude waren zwei Spulen Faden und jetzt sind es drei. Nennen Sie das ein Aufblühen des Handels? Unsere optimistischen Finanzminister sagen: ‚Wenn jeder Bauer sich ein zweites Paar Hosen anschafft, so wird sich die russische Industrie mit einem Schlage verdoppeln. So mächtig ist unser Land.‘ Sie sagen, dass in einem Lande, wo der Konsument kein Geld für zwei Paar Hosen hat, die Industrie aufblüht, überhaupt aufblühen kann? Unsere Industrie genügt nur den allermikroskopischesten Ansprüchen einer Bettlerbevölkerung. Im Vergleich zum Lande, zur Bevölkerungszahl ist sie verschwindend. Sie blüht nicht auf und verblüht nicht, sie führt einfach ein klägliches Dasein. Aufblühen! Wissen Sie, da fällt mir die Anekdote von dem Verleger ein, der sagte, seine Zeitung habe die Auflage verdoppelt. Sie hatte nämlich einen zweiten Abonnenten zum ersten hinzugewonnen. Aufblühen!“

Monsieur Pitou lächelte. „Hören Sie mal. Sie haben keine Literatur, keine Kunst, keine Landwirtschaft, keine Industrie, keine Regierung, keine Duma, kein Regime — halten Sie doch einen Vortrag darüber, dass die Russen sich mit wütender Freude selber erniedrigen.“

Iwan Iwanowitsch war ganz erstaunt.

„Erniedrigen? Aber in der ganzen Welt finden Sie kein größeres Selbstgefühl. Das russische Volk nennt alle, die nicht seine Sprache verstehen, ‚stumm‘. Dostojewski proklamierte den Russen zum ‚Allmenschen‘. Wir halten uns für das reichste, stärkste und heiligste Volk und trotz der tausendjährigen Geschichte des russischen Reiches sogar für das jüngste.“

„Ausgezeichnet. Dann reden Sie doch über die Einbildung der Russen!“

„Einbildung? Gibts ja gar nicht. Bei uns würde keiner auch nur eine Zeitung lesen, in der nicht lauter unangenehme Dinge stünden. Anderes schreiben die Zeitungen überhaupt nicht. Wir Russen lieben das. Wir haben es gern, wenn man uns schilt. Unser Lieblingsdichter ist Gogol. Der hat tüchtig über uns gelacht. Die größte Verehrung genießt bei uns Schtschedrin. Der schimpfte, was das Zeug hielt. Wir verehren die Geißel der Satire. Sie ist uns angenehm. Wie eine Massage. Und Sie sagen: Einbildung!“

Iwan Iwanowitsch sah hier auf Monsieur Pitou und erschrak. Die Augen Monsieur Pitous waren aus ihren Höhlen getreten. Er schrie auf:

„Sie . . . Wissen Sie was . . . Nun, zum Teufel mit Ihnen . . .“

Er griff sich an den Kopf, stürzte zur Tür hinaus und schlug sie hinter sich zu.

Iwan Iwanowitsch sah ihm interessiert aus dem Fenster nach.

„Schau, schau, wie er läuft. Was er wohl haben mag? Dabei haben wir ja über den Vortrag noch gar nicht gesprochen.“

W. DOROSCHEWITSCH

Nach dem Russischen
von Hektor G. Preconi

